

Zur Rupertfrage

Eine Buchbesprechung

Von Dr. Herbert Klein.

Über kein Thema der salzburgischen Geschichte sind so viele Federn stumpf geschrieben worden als über Rupert, den ersten Bischof. Durch Jahrhunderte tobte der Streit über den zeitlichen Ansatz seines Wirkens. Dieser kann nun seit längerem zu Gunsten der Zeit um 700 als erledigt gelten. Infolge der Dürftigkeit der Quellen und der verschiedenen Einschätzung, die ihnen zuteil wird, sind der offenen Fragen um Rupert aber noch immer genug. Mit solchen beschäftigt sich eingehend ein eben erschienenes Buch des verdienstvollen Landesarchivdirektors von Linz, Dr. Ignaz Zibermayr, Noricum Baiern Österreich, Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums¹⁾.

Auf die zahlreichen in dem umfangreichen Werk behandelten Probleme und die vielen gewonnenen bedeutsamen Ergebnisse einzugehen, liegt nicht im Rahmen einer Zeitschrift, die vorwiegend der Salzburger Landesgeschichte gewidmet ist. Dagegen ist es notwendig, sich mit den Thesen auseinanderzusetzen, die der Verfasser hinsichtlich der obenerwähnten Fragen und damit die Anfänge der mittelalterlichen Geschichte Salzburgs aufstellt.

Zibermayr, der entgegen der herrschenden Annahme die Baiern und ihr Herzogsgeschlecht, die Agilolfinger, um 700 noch für Heiden nimmt, nachdem sie in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts einmal durch Eustasius und andere Columbanschüler christianisiert worden waren, versucht wahrscheinlich zu machen, daß eine zweite Bekehrung unter den Auspizien des fränkischen Hausmeiers Pippin des Mittleren zugleich mit einer kirchlichen Organisation Baierns stattfand. Als dessen Abgesandter sei Emmeram (Haimhramm) etwa um 703 ins Land gekommen und habe sich als Landesbischof in der neuen Hauptstadt Baierns, Regensburg, niedergelassen, da die bisherige Hauptstadt, Lorch-Lauriacum, in spätrömischer Zeit kirchliche Metropole Ufernoricums, kurz vorher durch die Avaren zerstört worden war. Er habe den Herzog Theodo getauft und die Baiern dem Christentum zugeführt. Was den Bischof Rupert (Hrodbert) betrifft, so falle dessen Tätigkeit erst nach Emmeram, in die Zeit etwa von 710 bis 720, und habe nur die eines Sprengelbischofs von Salzburg — unter dem Landesbistum Regensburg — umfaßt. Die Angabe der späteren Lebensbeschreibung Ruperts, daß dieser Theodo und die Seinen vom Heidentum bekehrt und getauft habe, was übrigens die Gesta Hrodberti in ihrer ältesten Form²⁾ noch nicht behaupten, und andere Stellen, wie die Zeitangabe, die Aufenthalte in Lorch und Seekirchen usw., verdankten ihr Entstehen dem salz-

¹⁾ München und Berlin 1944, XXVI u. 544 SS., 4 Karten.

²⁾ ed. Levison, MG Script. rer. Merov 6.

burgischen Bestreben, eine Priorität Ruperts gegenüber Emmeram und damit Salzburgs gegenüber Regensburg nachzuweisen, zur Zeit, als Salzburg, angeblich im Widerspiel zu Regensburg, das bairische Erzbistum wurde (798), oder bedeuteten beziehungsweise die „Schleichwege, die Salzburg gegangen ist, um das Erzbistum zu erhalten“ (S. 139).

Gegen alle diese Aufstellungen scheinen sich aber doch Einwände erheben zu lassen. Zunächst zum Datum der *Gesta* für die Missionsreise Ruperts, „im zweiten Jahr des Königs Hiltiperht“ (Childebert III., 696). Gerade dieses macht in seiner Formulierung einen recht unverdächtigen Eindruck. Es sieht aus, als ob es einer Urkunde aus der Zeit Ruperts entnommen wäre, deren ja laut *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae in Salzburg* noch später mehrere vorhanden gewesen sein müssen. Freilich braucht es sich dabei nicht gerade um das Ankunftsdatum gehandelt zu haben, ebenso wie man sich denken könnte, daß der Verfasser der *Gesta* in Verlegenheit geraten wäre, wenn man ihn gefragt hätte, welches Inkarnationsjahr mit dieser Bezeichnung gemeint sei. Wollte man in Salzburg die Zeit Ruperts gegenüber der Emmerams vorsetzen, so hätte man das erstens wohl ausgiebiger getan, zweitens aber eine deutlichere Datierung gewählt als die mit dem obskuren Schattenkönig Childebert III. Daß späte Quellen 696 als das Jahr des Regierungsantritts Theodos angeben (S. 104), tut nichts zur Sache. In mündlicher Tradition pflegen sich Jahreszahlen nicht zu halten. Vielleicht ist diese hier sogar gerade aus der Lebensbeschreibung Ruperts errechnet. Zibermayrs weitere Annahme, Rupert hätte Herzog Theodo überlebt, hat in den Quellen keine Stütze. Diese sagen nur, daß seine Tätigkeit zum großen Teil auch noch in die Zeit fällt, da Theodo die Herrschaft mit seinen Söhnen geteilt hatte, wobei Salzburg in den Anteil Theodberts fiel. Zibermayr setzt diese Teilung kurz vor 716. Sie muß aber viel früher — vor 702 — stattgefunden haben, wenn die Angaben des Paulus Diaconus³⁾ von der Flucht des Langobarden Ansprand zum Baiernherzog „Theutpert“, sein neunjähriger Aufenthalt bei ihm und seine Rückführung nach Italien als König durch denselben, Ereignisse, die die Zeit von etwa 702 bis 712 umfassen, auf Richtigkeit beruhen, was zu bezweifeln kein Anlaß vorliegt. Endlich verbietet auch die Zahl der fünf Äbte und Bischöfe der bekannten Reihe des Verbrüderungsbuchs von St. Peter⁴⁾, die Zibermayr sogar noch um einen, den „episcopus vacans“ Liuti, vermehrt (S. 175), die Zeit zwischen Rupert und Johannes (739) gar zu kurz anzunehmen.

Läßt also die Datierung der *Gesta* keine gegen Regensburg und Emmeram gerichtete Tendenz erkennen, so erhebt sich die Frage, ob eine solche der Sachlage nach überhaupt denkbar ist. Und da scheint es doch, als ob alle Voraussetzungen dazu fehlten. Die Vita Haimrammi des Arbeo von Freising (772), die einzige Quelle über Emmeram, weiß von einer Bekehrung Theodos und der Baiern durch ihn und von seinem angeblichen Landesbistum bekanntlich nichts.

⁴⁾ MG Necr. II, S. 18.

³⁾ Hist. Lang. VI, 21, 35.

Selbst angenommen, diese wären Tatsachen und Arbeo habe sie aus unbekannten Ursachen unterdrückt, so war eben durch die Vita die Tradition darüber verschüttet und in Salzburg hatte man nicht den geringsten Anlaß gegen Dinge zu polemisieren, die in Regensburg niemand behauptete. In der Tat erhob Regensburg niemals Rang- und Prioritätsansprüche gegen Salzburg, wie etwa das Passau später tat. Aber ist es überhaupt wahrscheinlich, daß ein Hagiograph so ruhmreiche Züge aus dem Leben seines Heiligen verschweigt, ja geradezu vertuscht, wenn sie wirklich vorhanden waren? Für die angebliche Bekehrung Theodos und der Seinen durch Emmeram hat Zibermayr keinen andern Anhaltspunkt als dessen angebliche zeitliche Priorität vor Rupert und die Hypothese, daß die jüngere Salzburger Legende von der Taufe Theodos wahr, aber von Emmeram fälschlich auf Rupert übertragen sei. Arbeo selbst schildert die Baiern zur Zeit Emmerams als Christen, wenn auch noch als halbe Heiden, Theodo und seinen Hof als christlich. Zibermayr nennt das „Schönfärberei“ (S. 116). Aber zu wessen Gunsten? Zu dem des Hauses der Agilolfinger, das im Kernstück der Emmeramvita — Fehlritt der Uota und grausame Mordtat des Lantbert — keineswegs schonungsvoll behandelt wird? Eine Bekehrung dagegen ist nach christlicher Auffassung eine höchst verdienstvolle Handlung.

Hinsichtlich des angeblichen Landesbistums stützt sich Zibermayr nur auf zwei Punkte: Erstens, daß er den Ausdruck „pontifex“ als terminus technicus für Landesbischof nimmt, und zweitens, daß die spätömische Forderung, daß der Metropolit in der Provinzhauptstadt seinen Sitz habe, auch noch für die germanischen Staaten gelte. Gegen letztere Ansicht ist einzuwenden, daß man bei den Germanen zwar gelegentlich von einer bevorzugten Herrscherresidenz sprechen kann, wie eben im Falle Regensburg, nicht aber von einer Hauptstadt im rechtlichen Sinn, vom ständigen Sitz einer Zentralverwaltung, und ferner, daß diese Residenzen keineswegs mit den kirchlichen Metropolen identisch zu sein brauchten. So residierte in Tours, dem kirchlichen Mittelpunkt Galliens, niemals ein Merovingerkönig auf die Dauer und Pavia, die Königsstadt der Langobarden, war nur ein einfaches Bistum. Auch kann das Wort „urbs“ nicht, wie Zibermayr will, als Bezeichnung für „Hauptstadt“ gefaßt werden; im frühmittelalterlichen Latein heißt es in Deutschland doch gewöhnlich nichts anderes als „befestigter Ort“. Arbeo selbst spricht an einer Stelle der Vita Haimrammi (c. 7) ganz allgemein von „urbes“ Baierns, durch die Emmeram wanderte⁵). Ebenso ist „pontifex“ auch im Sprachgebrauch Arbeos nichts anderes als ein Synonym für „episcopus“, was besonders aus seinem andern Werk, der Vita Corbiniani, deutlich wird, wo er auch Corbinian von Freising des öfteren „pontifex“, ja einmal (c. 17) sogar „summus pontifex“ nennt, ohne daß er damit seinen Heiligen zum Landesbischof Baierns machen wollte.

⁵) „per urbes infra predicti principii fines, (per opida, per vicos et fidelium domos discurrens).“ Der eingeklammerte Teil aus Gregor dial. entnommen.

Auch die Theorie von Emmerams ursprünglicher Absicht, sich in Lorch, der angeblich ersten Landeshauptstadt Baierns, niederzulassen, steht nur auf schwankendem Boden. Selbst wenn die von Zibermayr bevorzugte Lesart im Kapitel 5 der Vita Haimrammi⁶⁾ „depopulate urbis“ statt „depopulate urbes“ der übrigen Handschriften der Gruppe A wirklich vorzuziehen ist — was zweifelhaft bleibt, da der Genitiv urbis bei allen Konzessionen an die wilde Syntax Arbeos kaum einen Sinn gibt — und tatsächlich damit die Stadt Lorch gemeint ist, kommt man darüber nicht hinweg, daß die „entvölkerten Städte“ oder die „entvölkerte Stadt“ hier offenbar nur einen Zug der Schilderung des verwüsteten Grenzgebiets an der Enns darstellen, die den Bischof daran hindern, es auf dem beabsichtigten Wege zu den Avaren zu passieren („transire“). Warum sollte der Verfasser die Absicht Emmerams, sich in Lorch niederzulassen, wieder verschweigen? Nebenbei, der Einwand gegen die Lesart „urbes“, daß es an der Enns nur eine urbs, eben Lorch, gegeben habe, ist deshalb hinfällig, weil mit der Gegend an der Enns offenbar nicht nur die Ufer dieses Flusses gemeint sind, sondern ein weiter wüster Grenzaum ob und unter der Enns, namentlich wohl im Donautal. Eine einzelne zerstörte Stadt wäre ja auch noch kein Verkehrshindernis. Auf alle Fälle aber ist die Bezugnahme auf Lorch so undeutlich, daß von einer anti-emmeramischen Tendenz der Erzählung der Gesta Hrodberti von der Reise Ruperts nach Lorch nicht die Rede sein kann.

Ebensowenig kann aus dem Bericht der Gesta von der Niederlassung Ruperts am Wallersee eine gegen den Vorrang Regensburgs gerichtete Tendenz herausgelesen werden. Nach Zibermayr (S. 129 f.) hätte man ihn in Salzburg erfunden, weil in Seekirchen eine Peterskirche war und St. Peter der Patron der Regensburger Bischofskirche gewesen sei. Diese Theorie hat die zweite zur Voraussetzung, daß die ursprüngliche Salzburger Bischofskirche nicht, wie bisher immer angenommen, die Klosterkirche von St. Peter war, sondern daß von Anfang an daneben eine eigene solche bestanden habe. Zibermayr glaubt nämlich aus der Stelle der Notitia Arnonis, VII (1), wo von der Gründung des Frauenklosters Nonnberg die Rede ist⁷⁾, herauszulesen, daß der „episcopatus“, die Bischofskirche, wie er hier übersetzt, ursprünglich unmittelbar beim Kloster Nonnberg im „castrum superius“, der oberen Burg, gelegen gewesen sei. Und zwar sei sie mit der später dort erwähnten Martinskirche identisch. Bischof Virgil erst hätte dann den von ihm erbauten neuen Dom (774) dem hl. Petrus, dem Schutzherrn Regensburgs, geweiht. Die genannte Über-

⁶⁾ „.... orta est discordia, ita ut a vastantium manibus circa annum Anisem interiacentem (interiacentes) depopulate urbis (urbes) pene deserte esse videbatur (viderentur), ut saltus bestii in augmentum daretur intellegi, quia humana fragilitas huc illuc (illucque) transire diffidebat.“ In Klammern Lesarten anderer Handschriften der Gruppe A.

⁷⁾ „Item de monasterio puellarum, quod constructum est in honore sancte Marie iuxta ipsum episcopatum in castro superiore, quem dominus Hrodbertus primum edificavit, que et Salzburg appellavit, in quo et neptiam suam Erindrudam constituit“

setzung erscheint aber doch etwas gezwungen. Das „in castro superiore“ bezieht sich doch viel wahrscheinlicher auf das „monasterium puellarum“ als auf den „episcopatus“, den übrigens Zibermayr selbst anderwärts mit Bischof sitz und nicht mit Bischofs kirche wieder gibt (S. 128). Daß aber Nonnberg „bei dem Bischofsitz“ gelegen ist, auch wenn der mit dem Kloster St. Peter verbunden war, ist evident. Außerdem hatte der Verfasser der Notitia keinerlei Anlaß in dem Kapitel über Nonnberg historisch-topographische Notizen über die älteste Bischofskirche zu geben. Das „iuxta ipsum episcopatum“ übersetzt man am besten mit „bei diesem Bischofsitz“ und das ist natürlich nichts anderes als der im Eingang der Notitia Arnonis genannte „episcopatus beati Petri“! Auffällig ist gewiß, daß es in Salzburg nach 774 zwei Peterskirchen gab — beim Dom verdrängte der zweite Patron, Rupert, später den ersten praktisch fast vollständig, offiziell war er aber bis 1628 St. Peter und St. Rupert geweiht. Was ist jedoch wahrscheinlicher, daß man bei Verlegung der Kathedrale den bisherigen Patron (Martin) beiseiteschiebt und einen neuen wählt, der am Orte bereits eine Kirche hat (Klosterkirche St. Peter), oder daß man den alten beibehält? Doch sicher das letztere! Man tat nichts anderes, als daß man von der alten Peterskirche die Eigenschaft als Bischofskirche gleichsam abspaltete. Wie übrigens das Petruspatronat, alle Prämissen Zibermayrs angenommen, irgendeine Rolle in der Rangfrage Salzburg—Regensburg gespielt haben sollte, ist nicht recht einzusehen. Daß Petrus ein Lieblingsheiliger der Franken und der Karolinger war, ist richtig, dasselbe trifft aber ebenso, oder in fast noch höherem Maß, für Martin von Tours zu, den zu eliminieren also für Salzburg kein Anlaß vorgelegen hätte.

Schließlich noch ein Wort über die Gesta Hrodberti selbst. Ihr letzter Herausgeber Levison stellte ihre Entstehung in der ältesten Gestalt wegen angeblicher stilistischer Anleihen aus andern Schriften in die Zeit um 850⁸⁾. Die Stichhaltigkeit dieser Parallelen ist seitdem mehrfach abgelehnt worden⁹⁾. Allgemeine Anerkennung hat nur die Entlehnung des Ausdrucks „ex datione regum sive ducum“ aus einer Urkunde König Karls von 790, bzw. 793, gefunden, auf die bereits J. Friedrich¹⁰⁾ hingewiesen hatte. Damit dürfte die Abfassung der Gesta in das letzte Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts fallen. Nun betont Zibermayr mit Recht, daß es auffällig wäre, wenn Bischof Virgil von Salzburg, auf dessen Aufforderung hin Arbeo von Freising um 772 die Vita Corbiniani schrieb, es unterlassen hätte, für eine Lebens-

⁸⁾ W. Levison, Die älteste Lebensbeschreibung Ruperts von Salzburg, Neues Archiv 28 (1903), S. 283 ff.

⁹⁾ A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I⁸, Lpzg. 1922, S. 348 f., E. Klebel, Eine neu aufgefondene Salzb. Geschichtsquellen, LK 61 (1921), S. 39 f. — Es sei hier auch festgehalten, daß im Wintersemester 1920/21 diese Fragen der Gegenstand von Übungen am Hist. Seminar der Universität Wien unter der Leitung Oswald Redlichs waren. Levisons später Ansatz der Gesta fand auch hiebei Ablehnung.

¹⁰⁾ Die vita s. Ruperti einer Grazer Handschrift, Sitzungsberichte der Münchener Ak. d. Wiss., 1883, S. 513.

beschreibung Ruperts zu sorgen, dessen Leib er doch 774 in den von ihm neuerbauten Dom übertrug (S. 125). Zibermayr nimmt nun an, daß es solch eine ältere Vita gab, diese aber später unterdrückt und durch eine tendenziöse jüngere Biographie, eben die vorliegenden Gesta Hrodberti, ersetzt wurde. Vor einer derartigen Annahme erhebt sich jedoch die Frage, was soll in jener älteren Vita eigentlich gestanden haben? Von den an sich spärlichen Nachrichten der Gesta werden die meisten als tendenziöse Erfindungen betrachtet¹¹⁾, so daß schließlich als unbeanstandet nichts übrigbleibt als die Schenkung von Salzburg, der Kauf von Piding, die Gründung von Nonnberg und die unbestreitbare Tatsache, daß Rupert gestorben ist. Lag eine ältere Vita vor, so wäre doch zu erwarten, daß der Compilator der jüngeren ihre Berichte übernahm, auch wenn er sie für seine Zwecke umgestaltete. Ein Vorgang wie der angenommene, daß ein Hagiograph die ihm vorliegende Erzählung einfach unter den Tisch wirft, um frei eine dürftige neue Geschichte zu weben, stünde ziemlich einzig da. Irgendwie müßte der ältere Stoff immerhin durchschimmern. Da ist die von Levison und in noch unbedingterem Maß von Krusch¹²⁾ vertretene Theorie plausibler, die darauf hinausläuft, daß man in Salzburg zur Zeit der Abfassung der Gesta von Rupert nichts mehr wußte, als das, was in der Notitia Arnonis stand, und alles übrige frei erfand. Existierte aber einmal eine virgilianische Vita, und das ist tatsächlich sehr wahrscheinlich, so dürften die um 790—800 verfaßten Gesta im wesentlichen doch mit ihr übereinstimmen. In der Hauptsache handelte es sich dabei vielleicht nur um eine stilistische Umarbeitung des vermutlich in ungefügtem Vulgärlatein geschriebenen Vorbilds, wie etwa die Fassung B der Vita Haimhrammi, die allerdings erst im 11. Jahrhundert entstand. Das schließt natürlich nicht aus, daß vereinzelte inhaltliche Änderungen, bewußt und unbewußt, eingeflossen sein können. Im ganzen aber gewinnen die Gesta unter diesen Voraussetzungen sehr an Glaubwürdigkeit.

Ein schwieriges Problem bleibt dabei allerdings die angebliche Bekehrung des Herzogs Theodo. Die Gesta sprechen davon, daß Ru-

¹¹⁾ Mit Dopsch, Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I, Wien 1923, S. 178 ff., betrachtet auch Zibermayr die Stelle, die von den verfallenen und mit Wald bedeckten Römerbauten Juvavums spricht, als Fälschung. Der Zweck einer solchen ist allerdings kaum zu erkennen. Wenn es darauf ankam, Salzburg als geeigneteren Ort für einen Bischofssitz gegenüber Lorch und Seekirchen hervorzuheben, war eine derartige Schilderung seines Zustands wohl das ungeeignetste Mittel. Im übrigen spricht auch der archäologische Befund an den bisher aufgedeckten Stellen des römischen Salzburg gegen eine Kontinuität der Besiedlung (Frdl. Mitteilung von Doktor Narobe). Daß bekanntermaßen auf dem flachen Lande in der Umgebung Salzburgs noch im 8. Jahrhundert Romanen in großer Zahl hausten, sagt nichts für die Fortdauer des *städtischen* Lebens in nennenswertem Umfang aus. Die in ihrer Bedeutung umstrittene Stelle der Vita Severini (c. 44) von der Rückführung der römischen Bevölkerung Ufernoricums nach Italien unter Odoakar bezieht sich am ehesten gerade auf die Stadtbewohner als die eigentlichen Träger des römischen Staats- und Wirtschaftslebens.

¹²⁾ Der h. Florian und sein Stift, Neues Archiv 28 (1903), S. 610 ff.

pert den Herzog „und viele andere Edle dieses Volkes zum wahren Glauben Christi bekehrte und in der heiligen Religion bestärkte“ („et multos alios illius gentis nobiles ad veram Christi fidem convertit et in sacra corroboravit religione“). Erst eine jüngere Überarbeitung fügt hier unter anderem nach „nobiles“ „atque ignobiles“ ein und nach „convertit“ „sacroque baptimate regeneravit“ und dehnt damit nicht nur die Bekehrung auf Unedle aus, sondern verbindet sie auch mit einer Taufe. Die Erzählung der Breves Notitiae folgt dieser Auffassung.

Daß der Satz in der ursprünglichen Fassung keine Bekehrung vom Heidentum zu bedeuten braucht, gibt auch Zibermayr zu (S. 138), doch nimmt er eine solche trotzdem an und überträgt sie nur auf Emmeram von Regensburg. Demgegenüber steht die sonst allgemein angenommene Auffassung, daß das Herzogshaus der Agilolfinger — vermutlich fränkischer Herkunft — von Anfang an christlich und zwar katholisch war. Die Gründe, mit denen Zibermayr diese Ansicht zu erschüttern sucht, sind unzureichend. Es geht nicht an, Herzog Garibald, dem König Chlotar I., Walderada, die Witwe König Theudebalds (gest. 555), nachdem er sie zunächst selbst geheiratet hatte, zur Frau gibt¹³⁾, und dessen Tochter, die Langobardenkönigin Theodelinde¹⁴⁾, eine eifrige Förderin des Katholizismus, den bairischen Agilolfingern zu entziehen und jenen zu einem sonst ganz unbekannten fränkischen Großen zu machen (S. 79f), weil die Quellen zum Teil seine Zugehörigkeit zu Baiern nicht angeben¹⁵⁾. Das ausdrückliche Zeugnis der Origo und des Paulus Diaconus ist nicht ohne weiteres zu entwerten. Die sagenhafte Ausschmückung von Autharis Brautfahrt nach Baiern bei Paulus ist eher eine Bekräftigung für die Glaubwürdigkeit der Nachricht als solcher als ein Grund dagegen. Eine gute Tradition von der Herkunft der Theodelinde muß sich unter den Langobarden schon deshalb erhalten haben, weil aus ihrem und ihres Bruders Gunduald Geschlecht bis 712 Könige dieses Volkes hervorgingen^{15a)}.

¹³⁾ Gregor Tur. IV, 9; Origo gentis Langob.; Paulus Diac., I, 21.

¹⁴⁾ Origo gentis Langob.; Paulus Diac. III, 30; Fredegar 34.

¹⁵⁾ Wenn Gregor von Tours, IV, 9, Garibald einfach Herzog ohne weitere Bezeichnung nennt, so ist zu beachten, daß er auch nichts davon sagt, daß Buccelenus-Butilin, der Führer des Frankeneinfalls nach Italien von 553, Herzog der Alemannen war (III, 32, IV, 9). Um Einzelheiten der Zustände und Vorgänge jenseits des Rheins kümmert er sich überhaupt nicht. Daß aber Fredegar Theolinde „ex genere Francorum“ hervorgegangen sein läßt, ist nichts als eine Bestätigung der fränkischen Abkunft der Agilolfinger.

^{15a)} Zibermayr bezweifelt übrigens nicht nur die fränkische Abkunft der Agilolfinger und ihr Christentum, sondern auch die sonst allgemein angenommene frühe Abhängigkeit Baierns von den Franken, die er erst in die Zeit nach etwa 595 setzt (S. 78 ff.). Wenn nun auch die bekannte Stelle des Briefes des Frankenkönigs Theodebert (534—548) an Kaiser Justinian, wo er als Grenzen seines Reiches u. a. die „limes Pannoniae“ angibt, vielleicht anders als üblich interpretiert werden könnte, so gibt es m. E. noch eine andere Überlegung, die zu beweisen scheint, daß das Gebiet Baierns schon unter Theodebert fränkisch war. In den Vierzigerjahren besetzt dieser nämlich fast

Es muß also dabei bleiben, daß die Agilolfinger und damit wenigstens ihre engere Umgebung sehr lange vor Rupert christlich waren. Was hat es nun mit der Bekehrung auf sich? Daß sie später zu einer Häresie, vor allem kommt die der Arianer in Betracht, übergingen, ist unwahrscheinlich in einer Zeit, wo der Arianismus überall im Erlöschen war¹⁶⁾.

Möglich ist aber ein anderer Fall, nämlich der, daß das Herzogshaus zeitweise schismatischen Anschauungen anhing oder mit ihnen

ganz Venetien bis auf die den Römern zugefallenen Küstenorte (Procopius, De bell. goth., ed. Dindorf, III 33, IV 24, 26, 33; dazu Agathias, hist., ed. Niebuhr, II 3, wo *Kérera* [Ceneda, Vittorio Veneto] 553 als fränkische Stadt erscheint). An einen Zusammenhang mit den Eroberungen des Königs im westlichen Oberitalien (Ligurien) ist nicht zu denken, da schon das Gebiet von Verona damals noch in gotischen Händen verblieb (Procopius, IV 26, 33). Die Besetzung erfolgte also von Norden her. Nun ist zwar bekannt, daß die Franken zu jener Zeit Rätien und wenigstens einen Teil Binnennoricums besaßen, von wo aus sie offenbar nach Venetien vorstießen. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, daß sie nur durch diesen schmalen Alpenkorridor hindurch ihre Hand nach Nordostitalien ausstreckten. Die Eroberung Venetiens hat doch wohl zur Voraussetzung, daß sie auch das nördliche Alpenvorland, also Baiern, besaßen. Letzteres würde ununterworfen ja auch wie ein Keil zwischen dem fränkischen Herrschaftsraum im Süden, Venetien—Rätien—Binnennoricum, und dem im Norden, dem ehemaligen Thüringerreich, hineingestoßen haben.

Auf Grund von Zibermayrs Hypothesen müßte man außerdem auch die veraltete Anschauung von einem eigenwüchsigen Stammesherzogtum der Baiern und anderer deutscher Stämme wieder ins Leben rufen. Herzog (wahrscheinlich Lehnübersetzung aus griech. *οργατηός*, lat. dux) war aber die Bezeichnung für einen Beamten, nicht für einen selbständigen Herrscher. Siehe auch die schöne Formulierung bei Klebel, Herzogtümer und Marken bis 900, Deutsches Archiv 2, 39: Der deutsche Stammesherzog vereinigt in seiner Person zwei Ämter: er ist nach Stammesrecht Unterkönig in seinem Stamme; mit dem Titel dux ist er der Ämterhierarchie des merowingischen Gallien, die der Spätantike entlehnt ist, eingegliedert.

16) Arianer hat es unter den Baiern in älterer Zeit, in Resten vielleicht sogar bis in die Tage Ruperts, gewiß gegeben, zumal dann, wenn sie wirklich, wie Zibermayr annimmt, Ostgermanen waren, die doch, soweit bekannt, alle mehr oder minder unter gotischem Einfluß arianische Christen geworden waren. Wenn auch Zibermayr wohl mit Recht die Erklärung des baierischen Ausdrucks für Dienstag, Ertag, als Tag des Arius ablehnt (S. 87), so ist doch kein Zweifel, daß das Wort (Arestag) zusammen mit dem Ausdruck Pfinztag (Donnerstag) ein spezifisch baierisches Plus darstellt zu dem meist griechischen (Kirche etc.), teilweise aber, wie „taufen“, geradezu gotischen Wortschatz aus der christlichen Begriffswelt — und dazu sind auch die Wochentagsbezeichnungen zu rechnen —, der aus dem Gotischen in alle germanischen Sprachen eindrang (vgl. Kluge-Goetze, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache, 11. Aufl., 1934, S. 301, unter „Kirche“ und die andern dort zitierten Worte). Ein lebendiges Zeugnis für eine frühe Missionstätigkeit der gotischen arianischen Kirche, für die sonst alle Quellen verschüttet sind. Da auch sonst gotische Lehnworte im Baierischen, wie Maut, zeigen, daß gotischer Einfluß bei den Baiern lebendiger war als bei andern deutschen Stämmen, kann als sicher betrachtet werden, daß das Christentum arianischer Prägung in alter Zeit auch unter den Baiern Eingang gefunden hatte.

sympathisierte. Man könnte an das sog. Dreikapitelschisma denken. Dabei ist weniger darauf Wert zu legen, daß einstmals Theodelinde nach dem Zeugnis der Briefe Gregors des Großen diesem nahestand, als vielmehr darauf, daß die Drei Kapitel, auf deren Seite ursprünglich fast die ganze abendländische Kirche gestanden war, am dauerndsten im Raume des Langobardenreichs verfochten wurden. Das Zentrum war hier die Metropole Nordostitaliens, das jüngere Patriarchat Altaquileia, das an sich ein Kind des Dreikapitelstreits war, entstanden um 610, als Neuaquileia—Grado die Gemeinschaft mit Rom wieder aufnahm. Erst um 700, also gerade zur Zeit Theodos und Ruperts, trat Aquileia vom Schisma zurück¹⁷⁾). Daß aber von Aquileia und seinen Suffraganen, wozu auch das an baierisches Gebiet unmittelbar anrainende Trient gehörte, mannigfache Fäden nach Baiern liefen, dürfte wohl anzunehmen sein. Es sei auch darauf verwiesen, daß einer der Baiernmissionare aus der Schülerschaft Columbans, Agrestius, in Aquileia zum eifrigen Kämpfen der Drei Kapitel wurde¹⁸⁾). Überhaupt dürfte neben dem fränkischen Einfluß auf das baierische Kirchenwesen auch einer des Langobardenreichs, zu dem Baiern gerade in den Zeiten der Lockerung der fränkischen Oberherrschaft, aber auch sonst in vielfachen Beziehungen stand, nicht außeracht gelassen werden. Allerdings lassen uns die Quellen darüber gänzlich im Stich.

Es läßt sich nun freilich schwer vorstellen, daß die Herzoge eines noch zum guten Teil heidnischen Landes irgendein Interesse an theologischen Spitzfindigkeiten wie dem Streit um die Drei Kapitel aufgebracht hätten. Genügte nicht aber, daß irgendein Geistlicher aus dem Langobardenland am Hofe der Agilolfinger lebte, um diesem die schismatische Färbung zu geben, gegen die die Bekehrungstätigkeit des Frankenbischofs Rupert einsetzen konnte?

Daneben sind aber auch noch andere Erklärungsmöglichkeiten gegeben. Die Bekehrung kann sich auf ein verwildertes und mit heidnischen Anschauungen und Gebräuchen vermengtes Christentum beziehen, so wie es die Vita Haimbrammi für den ganzen baierischen Stamm schildert. Oder es mag auch nur eine Bekämpfung iroschottischer Missionare vorgelegen haben, die der fränkischen Kirche ja immer etwas verdächtig waren. Daß solche in Baiern tätig waren, entnehmen wir den Berichten des Bonifatius¹⁹⁾), sowie dem Schmähwort „Brittanorum origine ortus“, das Pilitrud auf Corbinian von Freising anwendet (Vita Corb., c. 26), wenn auch keiner bekannt ist. Zwar wurden schon öfter Corbinian — wegen des erwähnten Schimpfes — und Rupert als Iren erklärt, welcher Ansicht sich auch Zibermayr anschließt (S. 146), doch fehlt, namentlich für Rupert, hiefür auch nur der geringste Anhaltspunkt. Daß er Klosterbischof war, macht ihn noch nicht zum Kelten, wie Hauck richtig bemerkt²⁰⁾. Zuviel gesagt

¹⁷⁾ Auf der Synode von Pavia ca. 700, vgl. Carmen de Synodo Ticinensi, MG Script. rer. Lang., S. 189 ff.

¹⁸⁾ Jona, Vita Columbani, ed. Krusch, II, 9.

¹⁹⁾ MG Epist. III, VI Ep. Bonif. Nr. 44, 45.

²⁰⁾ a. a. O., I, S. 347, Anm. 1.

ist, daß sein germanischer Name und der seiner Nichte Erentrud nichts gegen ihre keltische Abstammung aussagten. Man führe nur einen einzigen Fall an, in dem ein zweifellos irischer Geistlicher der Zeit einen deutschen Namen trägt! Wie aber Zibermayr dazu kommt, die Namen der Genossen Ruperts, Chuniald und Gislar, als iroschottisch zu bezeichnen, ist vollends unerklärlich. Sie gelten doch allgemein als germanisch²¹⁾! Auch wenn das Kloster St. Peter ursprünglich kein Benediktinerkloster war, was auch kaum denkbar wäre, so ist es nicht an dem, daß nur die Alternative übrigbliebe, es sei eine Mönchsgemeinschaft irischer Art gewesen (S. 147). Im Reiche der Franken hatte es doch schon zahllose Klöster gegeben bevor Columban seinen Fuß an die gallische Küste setzte und Alleinherrschaft hat seine oder eine andere irische Regel auch später dort nicht erlangt.

War nun das fränkische Herrschergeschlecht der Baiern christlich, so ist es unwahrscheinlich, daß der Stamm der Baiern auf die Dauer rein heidnisch blieb. Zum mindesten seit der Mission der Kolumbanschüler um 620—630 wird die Mehrheit einem wenn auch primitiven Christentum angehangen haben. Mit Zibermayr einen allgemeinen Rückfall ins Heidentum anzunehmen, liegt kein Grund vor. Unmittelbare Beweise, außer der verschiedenartigen Bewertung der oftgenannten Heiligeniten, liegen allerdings weder dafür noch dagegen vor, denn die Zwischenzeit bis auf Theodo ist gerade die Epoche der baierischen Geschichte, die quellenmäßig einen rein weißen Fleck darstellt. Doch ist dieser Rückfall schwer denkbar. Die Baiern haben kaum eine rein heidnische Insel in dem Raum der damals im wesentlichen christlichen Südgermanenstämme gebildet. Bei den Sachsen und Friesen lag die Sache anders; dort konnte sich der alte Götterglaube an das heidnische Nordgermanentum anlehnen. Dergleichen fehlte den Baiern. Ferner braucht der Quellenmangel nicht die Folgerung nach sich ziehen, daß die Missionstätigkeit, sei es von iroschottischer, sei es von fränkischer oder vielleicht auch von langobardisch-italischer Seite, währenddessen voll geruht hätte. Zibermayr muß den Rückfall eigentlich auch nur seiner mehrfach vertretenen These wegen konstruieren, daß einer Christianisierung eine feste Kirchenorganisation gleichlaufen oder sogar vorangehen, nicht aber nachfolgen müsse. Eine solche sei unter Emmeram erfolgt, nicht erst, wie sonst angenommen, unter Bonifaz (739). Die Forderung ist in ihrer Überspitzung gewiß unzutreffend. Daß das Gegen teil möglich war, zeigt das letzte Beispiel einer Christianisierung von Germanenvölkern, die der Nordgermanen. In Norwegen und Schweden gab es noch durch lange Zeit nach der Einführung des Christentums zwar Bischöfe — die in einer lockeren Abhängigkeit vom Erzbistum Hamburg-Bremen standen — aber noch keine Diözesen²²⁾. In Island wurde erst über ein halbes Jahrhundert nach der offiziellen Annahme des Christentums auf dem Allthing vom Jahre 1000 ein

²¹⁾ Vgl. Förstemann, Altdeutsch. Namenbuch, I², Bonn 1900, Sp. 382 unter Kuniald u. Sp. 653 unter Gisilhari.

²²⁾ Hauck, a. a. O. III, S. 645, 662, 663.

Bistum errichtet (1056). Die Errichtung eines selbständigen baierischen Landesbistums wäre vom Standpunkt des fränkischen Reiches, das, wie auch Zibermayr betont, die Missionierung Baierns zum Zwecke der Stärkung seines politischen Einflusses förderte, gerade die verkehrteste Maßnahme gewesen. Die Bekehrung der Alpen-slaven durch Salzburg, die Zibermayr für seine These heranzieht (S. 238), ist keineswegs eine gute Parallele. Das Charakteristische ist hier, daß von Baiern eben kein karantanisches Landesbistum errichtet wird, sondern, daß Salzburg nur einen Chorbischof hinschickt.

Darin aber dürfte Zibermayr recht haben, daß er sich gegen das beinahe krampfhafte Bemühen der jüngeren Forschung wendet, in allen in Baiern wirkenden Bischöfen vor 739 nichts anderes als Wanderbischöfe sehen zu wollen. Die Wahrheit dürfte vielleicht in der Mitte liegen: Rupert — vielleicht aber auch Emmeram und Corbinian — gründeten Bischofssitze aber ohne festumrissene Diözesen. Diese schuf erst Bonifaz.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1945

Band/Volume: [84_85](#)

Autor(en)/Author(s): Klein Herbert

Artikel/Article: [Zur Rupertfrage. Eine Buchbesprechung. 180-190](#)